



⇒ Maurits Heumann

Im Ringen um die ›Frankfurter Schule‹. Bohmanns und Sörensens Beitrag zur Kritischen Theorie der Politik heute

Globale Krisen, wachsende Unzufriedenheit, antistaatliche Ressentiments, neue politische Bewegungen und (regressive) Aufbegehren deuten auf eine grundlegende Transformation politischer Subjektivität und kollektiver Handlungsmöglichkeiten hin. Die westlichen Demokratien sind in Aufruhe geraten und dabei selbst zum Gegenstand der Auseinandersetzung geworden. Etablierte Konzepte und Kategorien sind kaum noch in der Lage, antidemokratische Bedrohungen verständlich zu machen und demokratisches Handeln zu präfigurieren. Das wachsende Interesse an einer zeitgemäßen Theorie der Politik, die sich diesen Herausforderungen stellt, wird auch anhand einschlägiger Publikationen deutlich. Gerade erst erschien das Handbuch *Radikale Demokratietheorie* (Comtesse et al. 2019) und gleich darauf der von Ulf Bohmann und Paul Sörensen herausgegebene Sammelband zur *Kritischen Theorie der Politik*. Ähnlichkeiten gibt es nicht nur in der Autorenschaft, sondern auch im normativen Interesse beider Bände, diverse Theorieströmungen unter emanzipatorischen Vorzeichen zusammenzuführen, Allianzen zu bilden und für eine breite Leserschaft zugänglich zu machen. Während die Autor_innen des Handbuchs von der Prämisse ausgehen, dass Demokratie sich »stets in der kontingenten politischen Praxis manifestieren [muss]« und dabei »unauflösbar an die Idee gebunden [ist], dass wir uns in Freiheit und Gleichheit begegnen« (ebd., 11), gehen die Herausgeber des vorliegenden Bandes von einer historischen Konstellation und in ihr begründeten Theorietradition aus: der Frankfurter Schule. Dabei beziehen sie sich auf das »weitverbreitete Urteil«, dass »die Politik [...] im Kosmos der Kritischen Theorie keinen Ort [hat]« (9).

Dieses Urteil lehnen die Herausgeber ab. Stattdessen gehen sie von sogenannten »Ambivalenzkonstellationen« (14) unter den Protagonisten

der Frankfurter Schule aus: Obwohl diese als nonkonformistische Intellektuelle in die politischen Auseinandersetzungen ihrer Zeit involviert waren und ihnen die eigene Theoriearbeit als politisches Pro-

Ulf Bohmann/Paul Sörensen (2019): Kritische Theorie der Politik, Berlin: Suhrkamp. 709 S., ISBN 978-3-518-29863-3, EUR 34,00.

DOI: 10.18156/eug-2-2020-rez-2

jekt mit emanzipatorischem Anliegen galt, blieb das kritische Nachdenken über Politik fragmentarisch und wurde nur von randständigen Figuren wie Otto Kirchheimer und Franz L. Neumann systematisch vorangetrieben. Bohmann und Sörensen legen nahe, dass diese Ambivalenzen jedoch keinem »resignativen Desinteresse« entspringen, sondern sich mit der »dialektischen Beschaffenheit« (21) der Politik begründen lassen: Politik sei Ideologie und die Möglichkeit ihrer Abschaffung zugleich. Entlang einiger Überlegungen von Horkheimer und Adorno umreißen sie ein solches kritisches Politikverständnis und kommen zu jenem Befund, der die Programmatik des vorliegenden Bandes beschließt: Das systematische Nachdenken über Politik ist unter den theoretischen Vorzeichen der Frankfurter Schule durchaus geboten, muss im Hinblick auf ihre Hauptvertreter aber als eine aufgeschobene Aufgabe begriffen werden. Statt sich mit jener Leerstelle zufrieden zu geben, wollen sie sich der Aufgabe stellen und fragen: »Was bedeutet es heute, eine Kritische Theorie der Politik zu betreiben?« (11, Herv. i.O.)

Dem umfangreichen Einführungskapitel folgen 24 Beiträge von prominenten (politischen) Theoretiker_innen. Die Beiträge sind in sechs Themenkomplexe untergliedert. Neben der »thematischen Gruppierung« achteten Bohmann und Sörensen darauf, dass keine »homogene[n] und konsensuale[n] Strukturen entstehen, sondern vielmehr jeweils ein Spannungsfeld eröffnet oder Weggabelungen sichtbar werden« (40). Die aufwendige Komposition des Bandes versammelt somit nicht nur Beiträge zum Thema und umkreist den Ort einer möglichen Kritischen Theorie der Politik, sondern erlaubt darüber hinaus einen Einblick in die heterogene und kontroverse »Gesamtdebatte«, für die der Band beansprucht, »weitgehend repräsentativ« (37) zu sein. Denn darüber, wie eine Kritische Theorie der Politik heute auszusehen habe, herrscht keineswegs Einigkeit, und gerade die Frage, welche Position die Frankfurter Schule in einem solchen Theorieprojekt einnehmen sollte, wird von den Autor_innen kontrovers beantwortet. Tendenziell lassen sich hier laut Bohmann und Sörensen drei Rezeptionsweisen rekonstruieren: *Vertiefung*, *Umorientierung* und *Rückbesinnung*. Im Folgenden werden diese »wesentlichen Richtungsstreitfälle« (36), wie sie sich über die Themenkomplexe hinaus darstellen, anhand exemplarischer Beiträge skizziert.

Im Lager der *Vertiefung* versammeln sich diejenigen Autor_innen, die sich affirmativ auf die zweite Generation der Frankfurter Schule und vor allem auf Jürgen Habermas beziehen. Exemplarisch für diese Perspektive ist der Beitrag »Politik der kommunikativen Macht. Kom-

munikations- und Handlungsblockaden in einer globalisierten Welt (494–518) von Regina Kreide. Kreide geht davon aus, dass eine Kritische Theorie der Politik heute nur dann erfolgreich sein kann, wenn es ihr gelingt, problembezogene Gesellschaftsanalyse und normative Demokratietheorie zu verbinden. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns. Durch eine Revision seiner ›Kolonialisierungsthese‹ entwickelt Kreide eine Heuristik für »neue Formen der Überformung von Lebensverhältnissen« (497), die zu »Verunsicherung, sozialer Entfremdung und Ich-Störungen« (499) führen und infolgedessen eine demokratische Politik blockieren können. Habermas' Überlegungen zur »systemischen Dominanz« (499) müssen laut Kreide vertieft, perspektivisch vom Nationalstaat gelöst und um eine Analyse von Formen der »interaktionistischen Dominanz« (506) sowie »Blockaden der Ungleichheit« (509) ergänzt werden. Sie plädiert für einen »erweiterte[n] Begriff ›radikaler Demokratie‹« (516), der sich auf Habermas' Konzept der kommunikativen Macht bezieht und beide Seiten der Demokratie – die Institutionen und ihre öffentliche Kritik – in eine Spannung setzt, der Kreide das Potenzial zuspricht, jene »Partizipationsblockaden« aufzulösen und »deliberative Freiheit in effektive Partizipation« (517) umzumünzen.¹

Die hier zum Ausdruck kommenden liberaldemokratischen Grundannahmen sind, wie die Herausgeber betonen, für das Lager der *Vertiefung* typisch, und den Autor_innen scheint es insbesondere darum zu gehen, sie gegen die »Unhaltbarkeit des Poststrukturalismus« (38) zu verteidigen. Neben Kreide sind hier vor allem Forst, Ahlhaus/Niesen

(1) Von »idealtheoretischen und normativistischen« (398) Theorien der Politik, die auch Einzug in die Kritische Theorie gefunden hätten, grenzt sich u.a. Celikates ab. Kritik sollte den »jungen Marx« (397) ernst nehmen und nicht von der Analyse materieller Gewalt gelöst werden, vielmehr ist sie in diese eingebunden. Fortschritt sei nicht moralischer Gesinnungswandel, sondern Ergebnis sozialer Kämpfe. Eine Kritische Theorie der Politik sollte die verschiedenen »Emanzipationsblockaden« (421), die einem wirklichen Fortschritt entgegenstehen, aufdecken. Anders als Kreide geht er nicht von einem normativen Standpunkt aus, um gesellschaftliche Missstände zu kritisieren, sondern von materiellen Bedingungen. Eine anders gelagerte Kritik an rationalen und kommunikativen Theorien der Politik äußert Allen. Statt auf Marx bezieht sie sich auf Freud und Lacan und kritisiert Habermas' Fehldeutungen der Psychoanalyse. In Abgrenzung zu Celikates entwickelt sie ein »alternatives Verständnis des psychoanalytischen Modells der Kritik« (449), das ambivalenter und weniger rationalistisch ist und somit den affektiven Dimensionen einer emanzipatorischen Politik gerecht wird. Auch Geuss übt Kritik an »Vorstellungen einer angeblich ›idealen Theorie‹ der Politik« (351), wie sie in kritisch gewandter Form auch von Kreide vertreten wird.

und Ladwig zu nennen. Letzterer bekennt sich gar zum politischen Liberalismus und lehnt die Kritische Theorie »im Zweifelsfall« ab (267). Damit stehen sie in direkter Konkurrenz zu denjenigen Autor_innen, die für eine *Umorientierung* der Kritischen Theorie (37) eintreten und sich affirmativ auf den Poststrukturalismus beziehen. Exemplarisch für eine solche Position ist der Beitrag ›Zu einer kritischen Theorie der Politik in postkolonialen Zeiten‹ (650–672) von Ina Kerner. Mit der Frankfurter Schule verbindet Kerner nur noch das emanzipatorische »Interesse an vernünftigen Zuständen« und der Anspruch, sich auf die »ganze Einrichtung des Gesellschaftsbaus« (650) zu beziehen. Darüber hinaus kritisiert sie die Frankfurter für ihr mangelhaftes Interesse am Kolonialismus: Die »europäische Moderne«, auf die sich Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* beziehen, trage nicht nur die »Anlage« (652) in sich, in Barbarei und Totalitarismus umzuschlagen, sondern exportiere diese von Anfang an und sollte vielmehr als »koloniale Moderne« (650) begriffen werden. Kerner argumentiert im Sinne einer »Dekolonialisierung« der Kritischen Theorie, die nicht nur ihre »normativen Grundlagen«, sondern auch die »inhaltlichen Schwerpunktsetzungen« (656) überdenken sollte. Im Rückgriff auf Anibal Quijano, Achille Mbembe, James Tully und Gayatri Chakravorty Spivak verweist sie auf die »Kolonialität der Macht« (671) und auf die rassistische, imperialistische und patriarchale Einrichtung des globalen Kapitalismus im Allgemeinen sowie der westlichen Demokratien im Besonderen. Nur wenn die Kritische Theorie damit beginne, ihren (anhaltenden) Eurozentrismus zu reflektieren und unsere globalisierte Gegenwart als postkoloniale Zeit zu begreifen, werde sie in der Lage sein, einen kritischen Begriff der Politik zu entwickeln.²

(2) Insbesondere Owen nimmt diese Zeitdiagnose ernst. In einer Foucault'schen Genealogie imperialer und postkolonialer Migrationsregime zeigt er gegenwärtige »Herrschafts- und Benachteiligungsstrukturen« (606) auf. Vor allem das liberale Denken über das Recht, den eigenen Staat zu verlassen, ist hier problematisch geworden, weil es, durch die Fähigkeit, einen anderen zu betreten, eingeschränkt und verschleiert wird. Zur Bekämpfung dieser Strukturen plädiert er u.a. für eine Transnationalisierung der Möglichkeiten auf Einwanderung. Hier schließen auch die Überlegungen Brunkhorsts an. Er konfrontiert »die internationale Politik des 21. Jahrhunderts mit dem Problem ihres Endes als internationale Politik« (632) und fragt sich, ob die Entwicklung der Transnationalisierung überhaupt noch in »demokratische Bahnen« zu lenken sei. Dabei versucht er zwischen »realistischen (nationalstaatlich orientierten« und »normativen (kosmopolitisch orientierten) Theorien« (632) zu vermitteln, indem er die Analyse von »Klassenkämpfen und sozialen Konflikten« (645) ins Zentrum stellt.

Neben postkolonialen werden in dieser Rezeptionslinie vor allem postfundamentalistische Theorien aufgerufen, die die Unmöglichkeit von Letztbegründungen zu ihrem theoretischen Ausgangspunkt machen: Die »radikaldemokratischen Anrufungen ›des Politischen‹« (37) und damit verwandter Positionen sind dementsprechend weit verbreitet. Hier sind vor allem die Beiträge von Flügel-Martinsen, Loick und Saar zu nennen. Vor dem Hintergrund des »internen Krisenmoments der Demokratie« (473) diskutiert der Letztere – in Abgrenzung zu Crouch und Rancière – ihre »prinzipielle Negativität«: »Die Krise, für die der Name ›Postdemokratie‹ steht, ist eine Krisenhaftigkeit oder Negativität *in der Demokratie selbst*, im Alltag und im Normalfall demokratischer Praxis.« (492; Herv. i.O.) Im selben Lager lässt sich aber auch eine Gegenbewegung feststellen, die sich, wie in den Beiträgen von Rosa, Cooke und Hirsch deutlich wird, nicht auf die konflikthafte und krisenhafte Dimension des Politischen beziehen, sondern auf das Gemeinwohl und – wie im Falle Hirschs – »eine starke Vorstellung des Guten und des guten Lebens, die sich anhand konkreter Einzelforderungen demonstrieren lässt« (393).

Der Richtungsstreit zwischen Vertiefung und Umoorientierung taucht im Lager der »Rückbesinnung« (37) in vermittelter Form wieder auf. Hier versammeln sich diejenigen Autor_innen, die sich affirmativ auf die erste Generation der Frankfurter Schule beziehen. Während ein Teil von ihnen das politische Denken von randständigen Figuren wie Franz L. Neumann (Scheuerman) und Otto Kirchheimer (Buchstein) aktualisieren, erkennt ein anderer Teil die Relevanz von anderen Theoriezusammenhängen an und versucht diese in gleichzeitiger Rückbesinnung auf einschlägige Autoren der Frankfurter Schule zu erweitern. Exemplarisch für eine solche Position ist der Beitrag ›Das Scheitern der Agonistik. Zur kritischen Theorie des Politischen‹ (179–209) von Alex Demirović. Ausgangspunkt seiner Überlegungen sind die »multiplen Krisen« der »Weltgesellschaft« (179), die auch die Wissenschaften und Demokratien unter Druck setzten. Um ihrem normativen Anspruch gerecht zu werden, wird gerade von der politischen und Demokratietheorie erwartet, »dass sie sich der Herausforderung stellt und für starke Begriffe von Politik und Demokratie argumentiert« (182), die sich in der Praxis bewähren. Dafür brauche es eine »Theorie des Politischen«, die aber, wie Demirović in Abgrenzung zu Schmitt, Arendt und Mouffe argumentiert, »ohne Gesellschaftstheorie« (183) nicht auskomme und scheitern muss. Den genannten Autor_Innen wirft er vor, in ihren Bestimmungen des Politischen formal zu bleiben. Infolgedessen könne Mouffe gar von einer »Ontologie des Politischen« sprechen: »Konkrete politische Praktiken

finden auf dem Terrain des Politischen statt, jedoch können sie dessen Gesetzmäßigkeiten nur vollziehen und reichen nicht an die konstitutiven Bedingungen der Ordnung heran.« (194) In Rückbesinnung auf Adornos Überlegungen »Zur Dialektik von Politischem und Politik« entwickelt Demirović daran anschließend einen »herrschaftskritischen Begriff des Politischen«, den er als »Radikalisierung der radikalen Demokratie« (208) begreift.³ Ähnliche Positionen vertreten Brown und Marchart. Zur Theoretisierung einer postfundamentalistischen politischen Praxis wendet Letzterer sich jedoch von Adorno ab und – wie Brown auch – seinem »feindlichen Zwilling« (143) Marcuse zu.⁴ Egal wie umstritten es unter den Autor_innen auch ist, welche Frankfurter im Kontext der politischen Theorie von Relevanz sind, in den zahlreichen Erwähnungen wird deutlich, dass Kritische Theorie ohne Karl Marx auch heute nicht denkbar ist. Besonders deutlich macht das Fraser, die ihren Beitrag mit jenen emblematischen Worten von Marx einleitet, die uns die »kritische Philosophie« als »Selbstverständigung der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche« erschließt (63). Für eine darin begründete »Krisenkritik des zeitgenössischen Kapitalismus« (80) sollte sich eine Kritische Theorie der Politik an dem »interdisziplinär angelegten Projekt aus der Gründungsphase der Frankfurter Schule« (83) orientieren und »aktuelle Problemstellungen der Demokratie, der Ökologie, des Feminismus, des Antirassismus wie auch des Postkolonialismus und Antiimperialismus integrieren« (83). Marx und Polanyi seien für eine solche integrierte Perspektive zwar wichtige Stichwortgeber, müssten in ihrem Verständnis von sozialen Kämpfen aber revidiert und um das Konzept der »Emanzipationskämpfe« (79) erweitert werden.

Der Sammelband wird seinen Ansprüchen gerecht und bietet einen guten Überblick über eine heterogene und kontroverse Gesamtdebatte, ohne sich gegenüber einer Theorieströmung dogmatisch zu

(3) Auch Buckel/Martin geht es um eine »gesellschaftskritische Theorie der Politik«. Kritische Theorie verstehen sie dabei »als eine spezifische Praxis [...], die das Ziel verfolgt, zur fundamentalen Demokratisierung aller gesellschaftlichen Verhältnisse und der Überwindung herrschaftsförmiger Vergesellschaftungsformen beizutragen« (243). Statt auf Adorno beziehen sie sich auf Marx, Horkheimer und Gramsci und nehmen, ähnlich wie Loick, den Staat (und das Recht) als von der Frankfurter Schule vernachlässigtes und eigenständiges Herrschaftsverhältnis in den Blick.

(4) Heins grenzt sich sowohl von Adorno als auch von Marcuse ab. Diese würden den Wert eines kulturellen Pluralismus nicht erkennen. Er stellt dem Theorien des »Multikulturalismus« entgegen und versucht, diese um Elemente der Kritischen Theorie zu erweitern. Anschluss findet er bei Tully und Neumann.

verschließen. Das umfangreiche Einführungskapitel der Herausgeber ermöglicht es, die zahlreichen Neuveröffentlichungen und Erstübersetzungen in Beziehung zu setzen und im Kontext der Frankfurter Schule zu verorten. Einige der Beiträge sind Ausarbeitungen früherer Aufsätze und wurden, wie die Autor_innen angeben, bereits auf internationalen Tagungen diskutiert. Das verstärkt den Eindruck, dass der vorliegende Sammelband uns einen lebendigen Einblick in eine heterogene Fachdebatte gibt. Darum, etwas Ordnung in die Sache zu bringen, machen sich Bohmann und Sörensen äußerst verdient. Das umfangreiche Namens- und Sachregister sowie die zahlreichen Fußnoten ermöglichen darüber hinaus einen systematischen Zugang zu weiten Teilen der politischen und kritischen Theorie der Gegenwart.

Der Sammelband ist aber auch Ausdruck der Blindstellen und disziplinären Spaltungslinien innerhalb der Rezeption der Kritischen Theorie und legt auch Zeugnis darüber ab, dass das interdisziplinäre Anliegen der Frankfurter Schule in der zunehmenden Spezialisierung der akademischen Fachbereiche zunehmend verloren gegangen ist. Die empirischen Arbeiten des Instituts für Sozialforschung und ihr gesellschaftspolitisches Interesse finden kaum Beachtung. Die zahlreichen Studien, die im Dienste eines demokratischen Wiederaufbaus des postnazistischen Deutschlands standen, wären hier genauso zu nennen, wie die Bemühungen um die methodologische Ausbildung des akademischen Nachwuchses und die Herausbildung einer kritischen Wissenschaft. Auch die reichhaltige Rezeption der Frankfurter Schule in anderen Disziplinen wie zum Beispiel der kritischen Bildungsarbeit spielt in den zahlreichen Beiträgen kaum eine Rolle. Damit werden zentrale politische Betätigungsfelder der Frankfurter Schule ausgeblendet.

⇒ Literaturverzeichnis

Comtesse, Dagmar / Flügel-Martinsen, Oliver / Martinsen, Franziska / Nonhoff, Martin (Hg.) (2019): Radikale Demokratietheorie – Ein Handbuch, Berlin: Suhrkamp.

Maurits Heumann, *1987, M.A., Mitarbeiter am Institut für Sozialforschung, Goethe-Universität Frankfurt/M. (heumann@em.uni-frankfurt.de)

Zitationsvorschlag:

Heumann, Maurits (2020): Rezension: Im Ringen um die ›Frankfurter Schule‹. Bohmanns und Sörensens Beitrag zur Kritischen Theorie der Politik heute (Ethik und Gesellschaft 2/2020: Frauenfeindlichkeit mit System. Zur Logik der Misogynie in doch-nicht-post-patriarchalen Zeiten). Download unter: [https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2020\)-rez-2](https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2020)-rez-2) (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

2/2020: Frauenfeindlichkeit mit System. Zur Logik der Misogynie in doch-nicht-post-patriarchalen Zeiten

Andrea Geier: Logik und Funktion von Misogynie. Probleme und Perspektiven

Judith Hahn: Die Ordnung des Weiblichen. Zur normativen Struktur und rechtlichen Konkretisierung von Misogynie im Licht von Kate Mannes »Down Girl«

Manuela Wannemacher: Gute Frauen / schlechte Frauen. Ent-Menschlichung durch Subjektivierung

Hildegund Keul: Die Privilegierung von Männern vulnerabilisiert Frauen. Ein verwundbarkeitstheoretischer Blick auf Kate Mannes »Down Girl«

Katharina Zimmermann: Von katholischen Müttern und sozialistischen Traktoristinnen. Der frühe DDR-Katholizismus im Spiegel von Kate Mannes Misogynie-Begriff

Maren Behrensen: Bedrohte Männlichkeit auf einem sterbenden Planeten. Klimawandelleugnung und Misogynie